

Kripkensteins Bedeutung

Michael KOBER (Freiburg i.Br.)

1. Skeptische Überlegungen können als philosophisch fruchtbar betrachtet werden, wenn sie mindestens zwei Bedingungen erfüllen: (1) Sie machen durch die Erstellung einer skeptischen Argumentation deutlich, was auf der Basis nicht bezweifelter Voraussetzungen argumentativ nicht erreichbar ist; zum Beispiel waren es skeptische Argumente, die uns zeigten, daß diejenigen Vorstellungen, die wir aufgrund von Sinneswahrnehmungen zu haben glauben, nicht notwendig ein wahres Abbild der uns umgebenden Außenwelt sein müssen. (2) Der Umgang mit der skeptischen Problematik führt zu einem konstruktiven Ergebnis; Descartes etwa glaubte, aufgrund seiner methodischen Skepsis die Gewißheit des *cogito* gefunden zu haben. Ich möchte hier vorführen, daß Kripkensteins Ausführungen zur Bedeutungs- oder Regelskepsis¹ in diesem Sinne philosophisch fruchtbar sind.

Ad (1): Sie machen deutlich, daß sich der Begriff der Bedeutung hinsichtlich sprachlicher Ausdrücke prinzipiell einem naturalistischen Ansatz entzieht und deshalb nicht auf etwas ‚Fundamentaleres‘, d.h. auf naturalistisch bestimmbare Ereignisse oder Tatsachen, reduziert werden kann. Zum ‚Naturalismus‘ rechne ich hier und im folgenden all jene auch philosophischen Ansätze, die sich auf die Methoden der Physik, Chemie, Biologie wie auch der empirischen Psychologie und

¹ S. Kripke, Wittgenstein on Rules and Private Language (Cambridge/Ma. 1982). Kripkenstein ist freilich nur ein fiktiver Vertreter der Bedeutungs- oder Regelskepsis, weil Kripke selbst nicht als Verfechter der von ihm als bizarr und verrückt bezeichneten regelskeptischen Überlegungen angesehen werden möchte (Kripke 8f.; Kripke macht deutlich, daß er die von ihm dargebotene sogenannte skeptische Lösung des Problems ebenfalls als unzureichend betrachtet, s. Kripke ix, 5, 44 Fn. 28, 103). Es ist ferner nicht klar, ob Wittgenstein regelskeptische Überlegungen überhaupt zur Diskussion stellen wollte (allein PU 185 stellt ein eindeutiges Indiz dar), und Kripke beansprucht deshalb auch nicht, eine philosophisch korrekte Wittgenstein-Interpretation vorzustellen (Kripke vii-ix, 2 Fn. 2, 5). Auch ich möchte mich nicht in exegetische Erörterungen begeben und stelle deshalb die Argumentation Kripkensteins allein so dar, wie sie meiner Meinung nach von einem Regelskeptiker artikuliert werden sollte: Es handelt sich dabei letztlich also nur um Kobers Kripkenstein. Allerdings werde ich die Quellen einiger meiner Betrachtungen offenlegen, indem ich Seitenverweise auf Kripke mittels „Kripke“, Verweise auf Abschnitte in Wittgensteins Philosophischen Untersuchungen mit Hilfe von „PU“ angeben werde. – Bedeutungsskeptische Überlegungen wurden in diesem Jahrhundert nicht allein durch Kripke/Wittgenstein entwickelt. H. Putnam zeigte in „Models and Reality“ (Philosophical Papers 3: Realism and Reason [Cambridge/Ma. 1983]), daß bereits das Löwenheim-Skolem-Theorem von 1920 Anlaß zu entsprechenden Argumentationen gegeben hätte. Auch N. Goodmans „New Riddle of Induction“ (in: Fact, Fiction, and Forecast [Indianapolis 1955]) oder W. V. Quines Ausführungen zu seiner These von der Indeterminiertheit der Bedeutung (z.B. in: Word and Object [Cambridge/Ma. 1960]) stellen den Begriff der Bedeutung in Frage. Die Vorteile der Kripkensteinschen Variante bestehen darin, daß sie sich terminologisch wenig voraussetzungsreich formulieren und sachlich am allgemeinsten und weitreichendsten artikulieren läßt (vgl. Kripke, 55–59).

Soziologie beschränken wollen; der auch introspektive Zugriff auf mentale Zustände oder Ereignisse wie Erinnerungen, Gefühle, Stimmungen oder Absichten wird also ausdrücklich zugestanden. Damit verknüpft ist im allgemeinen ein ontologischer Monismus, der nur raumzeitliche Ereignisse, die allein in kausalen Wechselwirkungen stehen können, akzeptiert. Kommunizieren wird dann in naturalistischer Weise als ein neurologisches oder mentales Verarbeiten von Zeichen begriffen, die verschiedene Sprecher miteinander austauschen, wobei diese Zeichen selbst wiederum allein physikalisch identifiziert werden (z.B. durch bestimmte Luftschwingungen oder Anordnungen von Druckerschwärze). Zwar wurde in der Philosophiegeschichte immer wieder versichert, daß sich der Begriff der Bedeutung nicht in einem so verstandenen naturalistischen Ansatz erfassen ließe, doch scheint mir für diese Überzeugung erst im Rahmen einer Auseinandersetzung mit der Bedeutungskepsis auch argumentiert werden zu können.

Ad (2): Kripkensteins Überlegungen können somit dahingehend verstanden werden, daß sie zeigen, welche Voraussetzungen notwendig erfüllt sein müssen, um über die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke sprechen zu können.² Eine Beschäftigung mit Kripkensteins Bedeutungskepsis verfolgt insofern konstruktiv die Frage (vgl. Kripke 62): Wie ist eine Bedeutungstheorie möglich?

2. Das Ziel Kripkensteins ist es nicht, die Möglichkeit von Kommunikation zu bezweifeln, das heißt, er wird letztlich nicht den bedeutungsvollen Gebrauch sprachlicher Ausdrücke von Sprechern einer Sprache zum Zwecke wechselseitigen Verstehens in Frage stellen (vgl. Kripke 66, 71, 96–98). Doch um vorzuführen, welche Bedingungen notwendig erfüllt sein müssen, um über Kommunikation sprechen zu können, entwickelt er zunächst eine skeptische Argumentation, die nahelegt, daß gemeinsames Verstehen sprachlicher Ausdrücke prinzipiell fraglich ist. Kripkensteins vom tatsächlichen Sprachgebrauch ausgehende, gleichsam rekonstruktive Überlegungen beruhen auf der Annahme, daß das Sprechen einer Sprache im Befolgen von sprachlichen Regeln besteht und daß Kommunikation genau dann stattfindet, wenn die Kommunikationsteilnehmer die gleichen Regeln befolgen bzw. in ihrer Regelbefolgung übereinstimmen (vgl. PU 197–202).

Systematischer Ausgangspunkt der regelskeptischen Argumentation sind dann Beobachtungen hinsichtlich des Spracherwerbs: Es ist eine Tatsache, die auch im Naturalismus nicht bezweifelt wird, daß Kinder offensichtlich die Fähigkeit besitzen, Regelmäßigkeiten im sprachlichen Verhalten ihrer sozialen Umgebung zu bemerken und schließlich selbst nachzuahmen. Ein solcher Spracherwerb wird von Erläuterungen, Bestätigungen und Korrekturen der Sprachgemeinschaft des Kindes begleitet: Man führt dem Kind Regelanwendungen vor, erläutert sie im Vergleich mit dem Kind bereits bekannten Regeln und läßt es dann die Regel selber anwenden (PU 6, 54, 71, 208–211; Kripke 7f.). Hat das Kind eine Regel mehrfach

² Der konstruktive Aspekt der Regelskepsis wurde mir in Lehrveranstaltungen und Diskussionen mit B. Stroud und D. Davidson nach und nach deutlicher; s. etwa B. Stroud, „Mind, Meaning, and Practice“, in: Cambridge Companion to Wittgenstein, hg. von H. Sluga, D. Stern (Cambridge 1996). Auf Seitenzahlen dieses Aufsatzes verweise ich mit „Stroud“.

so befolgt, daß es mit den übrigen kompetenten Sprechern der entsprechenden Sprache übereinstimmt, geht man davon aus, daß es die Regel verstanden hat (vgl. PU 145).

Da Kripkenstein grundlegende mathematische Fähigkeiten als Teil der allgemeinen sprachlichen Kompetenz betrachtet,³ sind mathematische Beispiele zur Illustration von Regelanwendungen gut geeignet. Denn die entsprechenden Regeln lassen sich klar formulieren, und man kann eine Regelbefolgung leicht als richtig oder falsch beurteilen (Kripke 7, 19). Ein Kind soll z. B. bei Reihenbildungen die Regel „+2“ lernen: Nach einigen Erläuterungen bildet es schließlich nach allgemeiner Beobachtung nur noch korrekte Reihen wie „2, 4, 6, 8, 10“ oder „578, 580, 582“, so daß alle der Meinung sind, das Kind könne der Regel „+2“ folgen, es habe die Regel verstanden oder es kenne die Bedeutung der Regel. Es soll noch angenommen werden, daß bisher noch niemand diese Regel auf Zahlenreihen über 1000 angewandt hat. Als das Kind nun eine Reihe über 1000 bilden soll, schreibt es „1004, 1008, 1012“, und es beharrt aufrichtig darauf, daß dies doch der erlernten Regel entspreche (PU 185). Das Kind, so stellt sich nach weiterer Untersuchung heraus, wendet die Regel „+2“ folgendermaßen an: „Addiere bis 1000 immer 2, bis 2000 4, bis 3000 6, etc.“ (PU 185). Kripkenstein bestreitet nicht, daß wir diese Art der Regelinterpretation und -befolgung für falsch halten und daß dieser Fall normalerweise nicht vorkommt. Das zu erklärende philosophische Problem lautet jedoch, inwiefern bzw. aufgrund welcher Gegebenheiten man begründen könnte, daß dieser Fall normalerweise nicht vorkommt und auch normalerweise nicht vorkommen darf (vgl. Kripke 9, 11).

Ein wichtiger Schritt zum Begreifen des Regelskeptizismus besteht in den beiden Zugeständnissen, einerseits das Kind nicht als geistig gestört zu betrachten und andererseits zu sehen, daß es gemäß der akzeptierten Voraussetzungen keinen Fehler gemacht hat, den man ihm zu Recht vorwerfen könnte (PU 185). Es hat sich die Regel erläutern lassen, sie mehrfach ausprobiert und schließlich nur noch Reihen produziert, die von allen kompetenten Rechnern als richtig anerkannt wurden. Auf diese Weise lernen wir Regeln, so werden wir als kompetente Regelanwender beurteilt. Die Regelskepsis besteht dann sowohl in der Frage, aufgrund welcher bisherigen Tatsachen man begründen könnte, daß jene vorgeführte eigentümliche oder gar bizarre Regelbefolgung prinzipiell ausgeschlossen werden kann, als auch in der Antwort, daß eine solche Tatsache nicht genannt werden kann: Es gibt keine materielle oder mentale Tatsache, auf die wir zurückgreifen könnten und die garantierte, daß jene bizarren Regelbefolgungen nicht vorkommen werden (Kripke 11, 15, 21, 43; Stroud 316). Jenes Kind kann uns sogar zugestehen, daß wir jetzt der Meinung sind, man müsse der Regel „+2“ über 1000 mit „1002, 1004, 1006“ folgen, aber es darf danach fragen, ob wir mittels Verweis auf bisherige Tatsachen der (auch eigenen) Regelbefolgungen begründen könnten, daß dies die einzig richtige Befolgung der Regel „+2“ sei. Das Kind unterstellt damit, daß z. B. ich jetzt un-

³ S. M. Kober, Gewißheit als Norm, Wittgensteins erkenntnistheoretische Untersuchungen in ‚Über Gewißheit‘ (Berlin 1993) 267–298.

wissentlich meine eigenen früheren Regelbefolgungen bei Reihen mit Zahlen unter 1000 falsch interpretiere (Kripke 12 f.; PU 187). Keine beobachtbare oder erinnerte Regelbefolgung, keine aufweisbare neurophysiologische oder mentale Disposition kann eindeutig festlegen, wie der Regel „+2“ gefolgt werden muß, wie die Regel „+2“ gemeint ist oder was die Regel „+2“ bedeutet. Im inzwischen etablierten englischsprachigen Jargon wird dies griffig so formuliert: *there is no fact of the matter* und *there is no fact of the mind*, welche eine ganz bestimmte Regelbefolgung bei neuen Regelanwendungen determinieren könnte.

Es liegt sicherlich nahe, einwenden zu wollen, das Kind würde die Regel über 1000 ja abändern; es sei doch einfacher, die Regel allein mit „Addiere immer nur 2“ zu umschreiben; insofern mache das Kind einen Fehler. Abgesehen von der Problematik, zu definieren, in bezug auf was etwas als einfacher beurteilt werden kann, kann Kripkenstein darauf erwidern, daß das Einfachheitskriterium nur bei konkurrierenden Regelbefolgungen angewandt werden kann, wenn wir also schon (wie im eben gegebenen Beispiel) die jeweiligen Konkurrenten kennen. Die regelskeptischen Überlegungen lassen aber die Möglichkeit zu, daß ständig unterschiedliche Regelbefolgungen vorkommen, nur hätten wir das bisher noch nicht bemerkt (weil etwa rein zufällig bisher noch nie die Regel „+2“ auf Reihen über 1000 angewandt wurde). Insofern mißverstehet dieser Einwand sogar die regelskeptische Problematik: Wenn nämlich keine Tatsache eindeutig eine korrekte Regelbefolgung determiniert, dann ist uns, sofern wir Naturalisten sind, das Konzept von *der* richtigen Regelbefolgung abhanden gekommen. Wenn wir richtige von falschen Regelbefolgungen nicht mehr unterscheiden können, wissen wir auch nicht mehr, was eine Regelbefolgung ist (Kripke 38 f.). Wenn Kommunikation oder Verstehen aber an übereinstimmende Regelbefolgung gebunden ist, dies jedoch nicht garantiert werden kann, dann wird fraglich, ob wir überhaupt noch berechtigt von Kommunikation oder gegenseitigem Verstehen sprechen dürfen.

Im Naturalismus wird im allgemeinen versucht, den menschlichen Organismus dispositionell zu beschreiben, also etwa analog zu einer mechanischen Maschine oder zu einem elektronisch nach einem bestimmten Programm arbeitenden Computer, so daß bei einer bestimmten Eingabe stets eine bestimmte Ausgabe geliefert wird. Sollte diese Ausgabe nicht geliefert werden, dann gilt die entsprechende Maschine oder der entsprechende Computer als fehlerhaft. An der entsprechenden Disposition, d. h. an der Konstruktion der Maschine oder am Programm des Computers, lasse sich insofern ablesen, welche Regelbefolgung die richtige und welche eine falsche sei. Dieser Einwand verkennt jedoch das eigene Modell: Maschinen werden von uns so gebaut und Computer von uns so programmiert, daß sie genau die Ergebnisse liefern, von denen wir überzeugt sind, daß sie die richtigen sind. Die Regelskepsis stellt jedoch in Frage, daß wir begründetermaßen wissen, was die richtigen Ergebnisse sind (PU 193–195; Kripke 22–37). So gibt es zwar naturalistische Modelle von Regelbefolgungen, eben jene Maschinen oder Computer, aber diese Modelle erklären nicht, was es heißt, einer Regel zu folgen.

3. Auch die übrigen Standardbeispiele des Regelskeptizismus lassen sich nun schnell darstellen: Bei allen bisherigen Anwendungen von „plus“ stimmten wir in

der Summe überein (wir stimmten auch darin überein, was als Fehler zu betrachten war und was nicht), aber nun sollen zwei bisher noch nie verwendete, weil sehr hohe Zahlen miteinander addiert werden, und als Ergebnis schreiben einige „5“. Kripkenstein bezeichnet diese neue Regel der Quaddition im Unterschied zur Addition mit „plus“ („+“) als eine Rechenoperation mit „quus“ („⊕“), wobei die Quumme einer Quaddition bei sehr großen Zahlen „5“ sein soll. Um der Anschaulichkeit willen nimmt Kripkenstein bei der Definition der Quaddition jedoch nicht sehr hohe Zahlen, sondern Zahlen, die größer als 57 sind. Die Regel der Quaddition lautet dann: $x \oplus y = x + y$, sofern x und $y < 57$, sonst gilt $x \oplus y = 5$ (Kripke 9). Freilich verwendeten die Quaddierer bei der Quaddition bisher stets das plus-Zeichen „+“, belegten es jedoch mit der Bedeutung von „quus“. Deshalb braucht auch bisher noch nie ein Unterschied zwischen Addierern und Quaddierern beobachtet worden zu sein, erst ein neuer Fall hat die unterschiedlichen, miteinander unvereinbaren Regelinterpretationen ans Licht gebracht. Denn obwohl Addierer und Quaddierer dem Satz „7 und 5 ist 12“ zustimmen, verstehen sie sich nicht, da sie unterschiedlichen Regeln folgen.

Entsprechend lassen sich auch nicht-mathematische Beispiele vorführen: Alle Gegenstände, die im Deutschen mit „rot“ bezeichnet werden, werden von einigen Sprechern ab dem Zeitpunkt t , der in der Zukunft liegen kann, mit „grün“ bezeichnet, wohingegen alle Gegenstände, die vor t als grün galten, von diesen nach t mit „rot“ bezeichnet werden. Vor t stimmen also alle Sprecher des Deutschen in ihrem entsprechenden Sprachgebrauch überein, vor t sind Unterschiede in der Befolgung der Regeln bezüglich „rot“ und „grün“ nicht beobachtbar. Insofern hat es keinen Sinn, auf etwas Rotes zu zeigen und zu meinen, damit sei die Verwendung des Wortes „rot“ in allen weiteren Fällen festgelegt. Möglich wäre auch, daß alle Hände im Deutschen stets mit „Hand“ bezeichnet werden, nur Hände unter dem Eiffelturm an Ostern werden von manchen mit „Quand“ bezeichnet (vgl. Kripke 19). Das könnte bereits jetzt der Fall sein, nur ist dies nie bemerkt worden, weil die wenigen „Quand“-Sprecher zufällig noch nie an Ostern in Paris waren.

Will man von einzelnen Beispielen absehen (vgl. Kripke 7 f., 19), dann lautet die allgemeine regelskeptische Überlegung so: Endlich viele mit naturalistischen Methoden identifizierbare bzw. mit naturalistisch akzeptierten Termini beschreibbare Tatsachen oder Ereignisse über Regelbefolgungen determinieren nicht eindeutig alle weiteren Regelbefolgungen (vgl. PU 201). Es gibt kein naturalistisch bestimmtes Ding oder Ereignis, *no fact of the matter and no fact of the mind*, auf das eine Regel, die die Verwendung von sprachlichen Ausdrücken regelt, referiert; die korrekte Addition mittels „plus“ z.B. referiert nicht auf ein naturalistisch bestimmtes ‚Etwas‘ (Kripke 69–71). Die Normativität von Regeln, die sich zweifellos an arbeitenden Menschen oder Computern veranschaulichen läßt, kann demnach nicht aus der Faktizität bisheriger Regelbefolgung entnommen werden (Kripke 37). Wenn man so etwas wie bedeutungsvolles Sprechen und Verstehen beschreiben und deshalb sicherstellen will, daß Regeln auf eine ganz bestimmte nicht-bizarre Weise befolgt werden sollen, dann muß man auf ‚mehr‘ rekurrieren, als sich aus naturalistischen akzeptierten Beschreibungen sprachlichen Verhaltens entnehmen läßt. Dies ist der skeptische Ertrag von Kripkensteins Regelskepsis.

4. Bevor ich mit der Sachdiskussion fortfahre, möchte ich noch einige Bemerkungen zur Regelskepsis als konstruktiver Methode anführen: Tarski zeigte, daß das bekannte Lügner-Paradox („Ein Kreter sagt, alle Kreter lügen“) nur dann zu der konstruktiven Einsicht verhilft, daß semantische Begriffe wie der der Wahrheit nur als Ausdrücke einer Metasprache im Unterschied zu der zu beschreibenden Objektsprache verwendet werden dürfen, wenn jenes Paradox so konstruiert wird, daß sich tatsächlich auch Widersprüche erzeugen lassen. Zwar entwickeln Studierende schon im Proseminar schnell Strategien, um jenen Satz in nichtparadoxer Weise interpretieren zu können, doch hätte dies Tarski nicht sein konstruktives Ergebnis erreichen lassen: Er mußte die Widersprüche gewissermaßen erzwingen. Ebenso ist der Zweifel an der Zuverlässigkeit von Sinneswahrnehmungen *qua* ‚Traumargument‘ nur dann von philosophischer Relevanz, wenn wir ihn so konstruieren, daß er berechtigt ist: Nur so gelingt es uns *qua* skeptischer Methodik, darauf aufmerksam zu werden, daß Erkenntnisurteile auf der Basis von Vorstellungen, von denen wir glauben, daß sie durch Sinneswahrnehmungen hervorgerufen wurden, nicht wahr sein müssen. Auch hatte Descartes mit Hilfe der ersten Meditation die Existenz der Außenwelt nicht wirklich anzweifeln wollen. Die Skepsis diente ihm statt dessen als Methode auf der Suche nach Gewißheit. Nachdem er diese seiner Meinung nach in der zweiten Meditation gefunden hatte, entwickelte er in den restlichen Meditationen einen Gedankengang, der einerseits die Korrektheit der Skepsis aus der ersten Meditation nicht antastet, sie andererseits jedoch in der tatsächlichen wissenschaftlichen Praxis als irrelevant erweisen soll, sofern man nur sorgfältig vorgeht, d. h. nur aus klaren und deutlichen Ideen seine Schlüsse zieht. Jene anfängliche Skepsis wird also nicht direkt widerlegt, ihre Funktion ist vielmehr, auf Aspekte bei der Außenwelt-Erkenntnis aufmerksam zu machen, die philosophisch nicht trivial sind. Um den konstruktiven Aspekt von Kripkensteins Überlegungen zu sehen, darf man ebenfalls nicht versuchen wollen, seine Regelskepsis direkt zu widerlegen.⁴ Kripkenstein braucht also

⁴ Insbesondere die Abschnitte 2 bis 4 stellen meine Reaktion auf G. Schönrich, „Von Regeln und Regeln, Wittgensteins Widerlegung des Regelskeptizismus“ (in: Philosophisches Jahrbuch 104 [1997] 279–298) dar; dieser Aufsatz war der Auslöser zu meinen Bemerkungen. Schönrich adaptiert die übliche Argumentationsstrategie gegen eine trivialisierte philosophische Skepsis: ‚Die Skeptiker behaupten, daß man nichts wissen könne; das aber behaupten sie zu wissen; also haben sich die Skeptiker selbst widersprochen.‘ Durch eine Modifikation beansprucht Schönrich, die Bedeutungsskepsis ähnlich direkt widerlegen zu können: ‚Die Bedeutungsskeptiker bestreiten den bedeutungsvollen Gebrauch sprachlicher Ausdrücke; beim Vortragen der Bedeutungsskepsis aber beanspruchen sie einen bedeutungsvollen Gebrauch ihrer sprachlichen Ausdrücke; also haben sich die Bedeutungsskeptiker selbst widersprochen.‘ Einem konsequenten Bedeutungsskeptiker kann es freilich egal sein, ob seine Ausführungen für andere bedeutungsvoll sind oder nicht (genau das ist ‚der Pfiff‘ der pyrrhonischen Skepsis in Sextus Empiricus‘ Darstellung). Es reicht für die Artikulation der Bedeutungsskepsis allerdings auch hin, zu bestreiten, daß früheres Sprechen bedeutungsvoll war (Kripke 12). Wie auch immer, so macht man sich die Bedeutungsskepsis nicht fruchtbar. Und wer wie Schönrich letztlich nur darauf hinweist, daß doch Kommunikation oder bedeutungsvoller Sprachgebrauch stattfindet, benennt nur das Problem, löst es aber nicht. – Wer (wie Schönrich) glaubt, die Verbindlichkeit von Regeln durch die ‚übermäßige Tatsache‘ einer vermeintlich transzendentalphilosophischen ‚selbstbezüglichen Regelsetzung‘ zu erklären, mißverstet Wittgensteins beißende Kritik in PU 137–197 an seiner Tractatus-Philosophie als Hinweis auf einen systematisch akzeptablen Ausweg (s. Kober, Gewißheit als Norm, a. a. O. 84f.). Weder der PU-Wittgenstein noch Kripke

nicht wirklich die Möglichkeit gelungener sprachlicher Kommunikation zu leugnen. Ihm kann die Skepsis jedoch als Methode dienen, um zu zeigen, daß mit den Mitteln des Naturalismus nicht adäquat über Kommunikation gesprochen werden kann.

Kripke skizziert im Namen von Wittgenstein allerdings eine Strategie, die es dem Naturalisten erlauben soll, weiterhin von Kommunikation zu sprechen. Diese Strategie, die Kripke „skeptische Lösung“ nennt, besteht in der Vertauschung von Bedingtem und Bedingung. Das Phänomen Kommunikation soll demnach nicht so erklärt werden:

Wenn wir alle denselben Regeln folgen (oder: weil wir alle denselben Regeln folgen), verstehen wir uns bzw. ist Kommunikation möglich.

Denn diese Strategie verlangt von uns, nach einem Kriterium des übereinstimmenden Befolgens von Regeln zu suchen, das nach regelskeptischer Überlegung aber nicht zu finden ist. Statt dessen wird nunmehr das umgekehrte logische Verhältnis vorgeschlagen:

Wenn (oder: weil) wir uns verstehen, befolgen wir alle dieselben Regeln.

Die Wahrheit der Prämisse, daß wir uns verstehen, soll sich aus der Beobachtung der Tatsache („brute fact“, Kripke 98) ergeben, daß wir nun einmal miteinander kommunizieren. Es soll demnach nicht mehr die Möglichkeit von Kommunikation mit Hilfe des Begriffs der Regel, sondern der Begriff der Regel mit Hilfe des offensichtlichen Faktums erfolgreicher Kommunikation erklärt werden (vgl. Kripke 93–105).

Ob dieser naturalistisch intendierte Lösungsversuch tatsächlich auch Wittgensteins Argumentationsstrategie ist, sei einmal dahingestellt.⁵ Doch nicht zuletzt Kripkensteins Überlegungen zeigen, daß dies keine befriedigende Lösung des Problems sein kann. Denn zum Beispiel Addierer und Quaddierer stimmen dem Satz „7 und 5 ist 12“ zu, ohne sich zu verstehen. Die Schwierigkeit besteht demnach darin, zu bestimmen, ob man sich tatsächlich auch versteht. Erfolgreiche Kommunikation oder Verstehen ist aber kein *brute fact*, d. h. keine offensichtlich gegebene Tatsache. Solange ich als Gesprächsteilnehmer eine Person zu verstehen glaube, gehe ich davon aus, daß sie dieselben Regeln wie ich befolgt. Doch ich kann mich auf keine naturalistisch zugängliche Tatsache beziehen, die als Kriterium geeignet ist, mir anzuzeigen, ob ich eine Person tatsächlich verstehe oder nur zu verstehen glaube. Kripkes Lösungsvorschlag setzt im Prinzip voraus, daß man sich unter dem

akzeptieren eine solche Lösung, weil sie sie gerade wegen ihres Rekurses auf ‚übermäßige Tatsachen‘ und ‚philosophische Superlative‘ (vgl. PU 192) als unseriös und am Problem vorbeigehend betrachten (Kripke 22). Es gilt vielmehr, das ganze Modell einer ‚subjekt-internen‘ Regelrepräsentation zu revidieren (s.u. Abschnitt 7), und dann kann man es sich auch ersparen, spekulativ eine ‚selbstbezügliche Regelsetzung‘ zu postulieren.

⁵ PU 198, 429–441, 631f., 661–693 sprechen meiner Meinung nach eher dagegen. Kripke selbst vertritt den von ihm artikulierten Lösungsvorschlag nicht (Kripke 103).

Eindruck des gegenseitigen Verstehens einfach dafür entscheiden kann zu sagen, daß gleiche Regeln befolgt werden. Die spezifische Normativität von Regeln wird so aber nicht erklärt. Sie involviert, daß wir zwischen einer korrekten und einer falschen Regelbefolgung unterscheiden können. Mit anderen Worten: Der Spracherwerb bzw. die Spracherziehung sollte ‚mehr‘ bewirken als naturalistisch beobachtbare Übereinstimmung in der Befolgung von Regeln. Und das sollte auch bei einer philosophischen Bestimmung des Begriffs der Regel oder der Bedeutung offenkundig werden.

5. Zunächst einmal gilt es genauer zu bestimmen, was aus Kripkensteins skeptischen Betrachtungen nicht folgt. Ohne zusätzliche Prämissen berechtigt die Bedeutungskepsis zum Beispiel nicht zu der Folgerung, daß der Begriff der Bedeutung oder der der Regel überflüssig oder gar inhaltsleer sei (vgl. Stroud 312). Allerdings hat der Bedeutungskepsiker Quine genau diese Konsequenz zu ziehen beabsichtigt: Für ihn sind allein empirisch bestätigbare Aussagen mit empirisch rechtfertigbaren Termini sinnvoll, so daß er (sehr grob umrissen) lediglich die empirische Sprechweise als Fall von sinnvollem Sprachgebrauch betrachtet; jeder andere Sprachgebrauch muß sich in diese einfügen lassen (Stichwort: Verifikationismus). Quine übernimmt damit die Metaphysikkritik des Logischen Empirismus, die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in Abgrenzung vom damaligen Neukantianismus motiviert wurde.⁶ Doch es bleibt für Quines Unternehmung eine noch sachlich und nicht bloß historisch zu begründende Prämisse, daß allein empirisch Bestimmbares sinnvoll sei. Quine versucht *in praxi* eine solche Behauptung indirekt dadurch zu begründen, daß er vorzuführen beabsichtigt, daß alles, was an Sprachgebrauch in den Naturwissenschaften erklärt werden sollte, auch tatsächlich in empiristisch akzeptabler Weise erklärt werden kann. Die Programmatik dieses Projekts ist jedoch auch nach Quine bezüglich der unverzichtbaren Verwendung von Modaladverbien und bei propositionalen Einstellungen ins Stocken geraten.⁷ Wie Davidson gezeigt hat, ist dieses streng empiristische Unternehmen aber ein prinzipiell aussichtsloses Unterfangen, weil z.B. Quine selbst auf den semantischen Begriff der Wahrheit nicht verzichten kann – doch Wahrheit ist auch nach Quine kein empirischer Begriff.⁸ Die folgenden Überlegungen werden diese Kritik bestätigen.

Kripkenstein beabsichtigt nicht, den Begriff der Bedeutung oder den der Kommunikation als inhaltsleer zu erweisen; er will nicht behaupten, daß gegenseitiges Verstehen überhaupt nicht oder, wenn doch, nur zufällig stattfindet. Vielmehr sollen seine skeptischen Überlegungen als Teil einer Methode dienen, so alltägliche Begriffe wie den der Bedeutung, den der Regel oder den des Verstehens philoso-

⁶ S. M., Heidelberger, „Zerspaltung und Einheit, vom logischen Aufbau der Welt zum Physikalismus“, in: H.-J. Dahms, Philosophie, Wissenschaft, Aufklärung (Berlin 1985).

⁷ Ich denke, so kann man W. V. Quine, „Promoting Extensionality“ (in: Synthese 98 [1994] 143–151) auch lesen.

⁸ S. D. Davidson, „Pursuit of the Concept of Truth“, in: On Quine, New Essays, hg. von P. Leonardi, M. Santambrogio (Cambridge 1996).

phisch zu analysieren (Kripke 64). Insofern ist es auch eine von ihm zugestandene Tatsache, daß unser Wort „plus“ nicht quus und unser Wort „Hand“ nicht Quand bedeutet.⁹ Ich will dies als semantische Tatsachen¹⁰ betrachten. Entsprechend ist es dann auch eine semantische Tatsache, daß wir die Regel „+2“ nicht so verstanden wissen wollen, daß etwa eine Reihe über 1000 mit „1004, 1008, 1012“ fortgesetzt wird.¹¹

Das bisher erreichte Ergebnis aus Kripkensteins bedeutungs-skeptischen Überlegungen läßt sich mit Hilfe der neuen Terminologie auch so formulieren: Semantische Tatsachen lassen sich prinzipiell nicht auf Tatsachen reduzieren, die allein naturalistisch beschrieben oder identifiziert werden. Semantische Aussagen darüber, was bestimmte sprachliche Ausdrücke bedeuten, wie sie zu verstehen sind oder welche Antworten auf Fragen oder Aufgabenstellungen als korrekt gelten können, sind nicht auf naturalistische Beschreibungen zurückführbar oder gleichwertig mit naturalistischen Beschreibungen dessen, was passiert, wenn bestimmte Geräusche beim Sprechen gemacht oder bestimmte Zeichen niedergeschrieben werden. Man kann sich zum Beispiel fragen, was den Unterschied ausmacht zwischen einem Zeichen, das eine Person in den Sand eines Strandes schreibt (egal, ob diese Person die Bedeutung des Zeichens versteht oder das Zeichen ohne Verständnis nach-malt), und den Spuren, die etwa eine Eidechse auf demselben Strand hinterläßt (vgl. Stroud 296 f.). Ein bedeutungsvolles Zeichen ist offensichtlich nicht durch seine naturalistisch erfassbaren Eigenschaften ein bedeutungsvolles Zeichen, und es wird auch nicht durch eine naturalistisch beschreibbare Art der Verwendung zu einem solchen, denn begleitende neurophysiologisch-materielle oder mentale Ereignisse machen gleichsam ‚tote‘ Zeichen nicht zu bedeutungsvollen Zeichen. Daß sprachliche Ausdrücke bedeutungsvoll verwendet werden können, muß deshalb auf eine Art beschrieben werden, die davon abweicht, wie im Naturalismus materielle oder mentale Ereignisse beschrieben werden (vgl. Stroud 311 f.).

6. Wie reden wir eigentlich über die Bedeutung von Zeichen? Auf welche Weise werden semantische Tatsachen ausgedrückt? Die folgenden Beispiele für eine semantische Redeweise über semantische Tatsachen dürften niemanden in Erstaunen versetzen:

⁹ S. Kripke 9 f., Fn. 8 zu Fragen des Setzens von Anführungs- oder gar Bedeutungszeichen.

¹⁰ Es ist seit Tarski eine sinnvolle und gute Praxis, unter „Semantik“ allein die bedeutungstheoretischen Betrachtungen zu verstehen, die sich auf den Beitrag von sprachlichen Ausdrücken bei der Bestimmung von Wahrheitswerten des Satzes, in denen diese Ausdrücke stehen, beschränken; alle anderen Aspekte des über Fragen der Syntax und Phonologie hinausgehenden bedeutungsvollen Sprachgebrauchs wie z. B. Sprecherabsichten und illokutionäre Akte fallen dann in die Pragmatik. Von dieser Praxis abweichend möchte ich hier jedoch um der übersichtlicheren Begrifflichkeit willen unter „Semantik“ sowohl Pragmatik als auch Semantik im zu Beginn dieser Fußnote erläuterten Sinne verstehen. Das Adjektiv „semantisch“ wird demnach so verwendet, daß man es auch mit „für eine umfassende Bedeutungstheorie relevant“ umschreiben kann.

¹¹ Während also Kripkenstein das Bestehen von semantischen Tatsachen nicht leugnet, tut Quine genau dies. Quines ontologisches Credo lautet, daß es nur empirische, mithin nicht-semantische Tatsachen gibt (sein Bekenntnis zur Existenz von ‚abstract objects‘ ist hier sachlich irrelevant).

- (1) „plus“ bedeutet plus;
- (2) „snow“ bedeutet Schnee;
- (3) „Der gegenwärtige deutsche Kanzler“ referierte 1996 auf Helmut Kohl;
- (4) Der Satz „Snow is white“ ist wahr dann und nur dann, wenn Schnee weiß ist;
- (5) „Bachelor“ ist synonym mit „unmarried man“;
- (6) Gemäß der Regel „+2“ wird eine Reihe nach 1000 mit „1002, 1004, 1006“ fortgesetzt;
- (7) Der Ausruf „Feuer!“ referiert auf ein gerade brennendes Feuer, warnt vor diesem und fordert alle Hörer des Aufrufs dazu auf, sich vor dem Feuer in Sicherheit zu bringen.

Die Sätze machen deutlich, daß die Redeweise über semantische Tatsachen im allgemeinen die explizite Verwendung semantischer Termini wie zum Beispiel „Bedeutung“, „Referenz“, „Wahrheit“, „Synonymie“ oder auch „Regel“ verlangt. Aus Kripkensteins skeptischen Überlegungen folgt, daß semantische Termini in einer konsequenten naturalistischen Theorie nicht verwendet oder erklärt werden können, eben weil es keine naturalistisch erfassbaren materiellen oder mentalen Tatsachen gibt, die die Bedeutung, die Referenz etc. eines Ausdrucks eindeutig bestimmen oder auf die das Verstehen sprachlicher Ausdrücke reduziert werden könnte.¹²

Die Beispiele machen aber auch deutlich, daß die semantische Redeweise es erfordert, in einer Theorie-, Meta- oder Interpretationssprache über die Bedeutung, Referenz etc. von Ausdrücken einer Objektsprache zu reden. In den Beispielen (2), (4) und (5) ist um der Anschaulichkeit willen als Objektsprache Englisch, als Theorie-, Meta- oder Interpretationssprache Deutsch gewählt worden. Tarskis Überlegungen zum Wahrheitsbegriff haben gezeigt, daß die Unterscheidung von Objekt- und Metasprache prinzipiell eingehalten werden muß: Semantische Termini sind stets nur als Termini einer Metasprache auf Ausdrücke einer Objektsprache anwendbar, andernfalls muß mit Widersprüchen in der Bedeutungstheorie gerechnet werden.¹³ Freilich besteht auch die Möglichkeit, daß sich Objekt- und Metasprache nicht so offensichtlich unterscheiden, denn zweifellos kann man sich auf Deutsch über die Bedeutung, Referenz etc. von Ausdrücken des Deutschen unterhalten (s. die Beispiele (1), (3), (6) und (7)). Dies hebt die Trennung von Meta- und Objektsprache jedoch nicht auf, das heißt, die Trennung von Metasprachen-Deutsch und Objektsprachen-Deutsch ist vom Bedeutungstheoretiker weiterhin streng zu beachten. Die Nichtreduzierbarkeit semantischer Tatsachen hat in einem solchen Fall jedoch zur Folge, daß die Bedeutung eines Ausdrucks im allgemeinen nur

¹² Insbesondere die subtilen Überlegungen Quines haben dies deutlich gemacht; neben *Word an Object* (a. a. O.) stellen Quines Aufsätze „*Truth by Convention*“, „*Carnap on Logical Truth*“ (beide in: *Ways of Paradox* [Cambridge/Ma. 1966]), „*Two Dogmas of Empiricism*“ (in: *From a Logical Point of View* [Cambridge/Ma. 1953]) und „*Ontological Relativity*“ (in: *Ontological Relativity* [New York 1969]) die diesbezüglich ‚klassischen‘ Schriften dar.

¹³ Dieses Ergebnis ist auch durch neuere Überlegungen, die die Etablierung einer Metasprache zu vermeiden versuchen, nicht in Frage gestellt worden; s. S. Kripke, „*Outline of a Theory of Truth*“ (in: *Journal of Philosophy* 72 [1975] 690–716).

dann adäquat spezifiziert oder angegeben werden kann, wenn in der Meta- oder Interpretationssprache genau die Ausdrücke verwendet werden, über die als objektsprachliche Ausdrücke gerade gesprochen wird (s.(1) und (7)); vgl. Stroud 316).¹⁴

Ein konstruktiver Beitrag der Reflexion über Bedeutungskepsis besteht demnach in der Erkenntnis, daß bedeutungstheoretische Aussagen über semantische Tatsachen immer schon die Beherrschung einer Meta-, Theorie- oder Interpretationssprache beim Bedeutungstheoretiker voraussetzen. Man kann dies als eine Bedingung der Möglichkeit einer Bedeutungstheorie betrachten. Denn nur weil wir wissen, daß der Ausdruck „Hand“ Hand und nicht Quand bedeutet, und nur weil wir wissen, was eine Warnung oder eine Aufforderung zum Fortsetzen einer Reihe ist, wissen wir auch, wie das Wort „Hand“ gebraucht werden soll, wie auf die Warnung „Feuer!“ zu reagieren oder auf welche Weise der Aufforderung, eine Reihe nach der Regel „+2“ zu bilden, zu folgen ist (und auch, was keine korrekte Reaktion auf jene Warnung bzw. keine korrekte Befolgung jener Regel ist). Die Theorie- oder Interpretationssprache kann die Muttersprache des Bedeutungstheoretikers sein. Das Beherrschen der jeweiligen Theoriesprache kann demnach jedoch nicht in gleicher Weise zu einem sprachphilosophischen Thema gemacht werden wie das der Bedeutung von Ausdrücken einer Objektsprache: Ganz offensichtlich ist die Frage „Wie ist eine Theorie der Bedeutung möglich?“ eine ganz andere Frage als „Wie ist bedeutungsvolles Sprechen möglich?“. ¹⁵ Daraus folgt, daß einem Bedeutungstheoretiker seine eigene Meta-, Theorie- oder Interpretationssprache nicht völlig ‚durchsichtig‘ sein muß,¹⁶ und es ist eine bekannte hermeneutische Platitude, daß sie das *de facto* ohnehin nicht ist.

7. Aus Kripkensteins bedeutungskepsischen Überlegungen folgt also nicht, daß wir nicht miteinander kommunizieren oder uns nicht über die Bedeutung von sprachlichen Ausdrücken verständigen können. Vielmehr gehe ich davon aus, daß uns dies möglich ist, weil wir nach unserem eigenen Spracherwerb (unter normalen Umständen) kompetente Sprecher einer natürlichen Sprache sind, die semantische Termini enthält und die deshalb auch als potentielle Theoriesprache für bedeutungstheoretische Aussagen über semantische Tatsachen taugt (vgl. Stroud 316f.). Insofern ist das Phänomen der Kommunikation, d.h. das Erzeugen oder

¹⁴ Sind Synonyma bekannt (vgl. (5)), kann man dies freilich umgehen – gerade das ist dann das Besondere an Definitionen, in denen das Definiendum im Definiens nicht enthalten ist. Aus den Ausführungen im Text wird aber deutlich, warum solche Definitionen nicht immer leicht zu finden sind.

¹⁵ Allein die zweite Frage – im Sinne von: Wie werden bedeutungsvolle Äußerungen erzeugt? – wird auch Sprecher-interne, d.h. neurophysiologische oder psychologische Untersuchungen erfordern; Kripkenstein braucht demnach nicht zu leugnen, daß beim Generieren sprachlicher Äußerungen im Sprecher neuronale oder mentale Prozesse stattfinden. Im folgenden soll jedoch deutlich werden, wieso entsprechende Untersuchungen bei der Beantwortung der ersten Frage nicht nötig sein werden. Beide Fragen verfolgen unterschiedliche Ziele und sollten nicht miteinander verwechselt werden; vgl. B.C. Smith, „Understanding Language“, in: Proceedings of the Aristotelian Society XCII (1992) 109–141.

¹⁶ Vgl. A. Tarski, „Grundlegung der wissenschaftlichen Semantik“, in: K. Berka, L. Kreiser (Hg.), Logik-Texte (Darmstadt ³1983) 396–402; 399f.

Verstehen bedeutungsvoller Äußerungen, trotz seiner Nichtreduzierbarkeit auf naturalistisch bestimmbare Tatsachen für uns kein mysteriöser oder okkultur Vorgang. Sprache und Kommunikation wie auch das Befolgen von Regeln sind uns allen aus unserem Alltag sehr wohl vertraut. Das zeigt sich auch an der Tatsache, daß sich für uns im allgemeinen keine prinzipiellen Schwierigkeiten ergeben, Aussagen wie (1) bis (7) zu formulieren oder zu verstehen. Andererseits werden wir nur denjenigen Lebewesen oder erst in der Zukunft konstruierbaren Maschinen, die selbst eine Sprache im auch semantischen Sinne beherrschen, verständlich machen können, was Sprache oder Kommunikation ist (vgl. Stroud 318): Tiere oder heutige Computer¹⁷ können dies nicht, sprechende Außerirdische sind uns nicht bekannt. So trivial die Erkenntnisse auch sind, die durch die Beispiele (1) bis (7) ausgedrückt werden, so wenig trivial oder selbstverständlich ist die Fähigkeit, zu solchen Erkenntnissen zu gelangen.

Auf die sich nun aufdrängende Frage, was denn kommunizierende Menschen von nicht in derselben Weise sprechenden und verstehenden Organismen, Kreaturen oder Maschinen unterscheidet, antworten (inzwischen auch analytische) Philosophen gerne, was bei semantischen Tatsachen über naturalistische Tatsachen hinaus noch ‚dazukomme‘, sei Intentionalität. Diese Antwort ist freilich nur dann hilfreich, wenn auch erklärt oder erläutert wird, was Intentionalität ist. Soll Intentionalität ein spezifischer Aspekt mentaler Ereignisse sein, *a fact of the mind*, dann interessiert mich dieser Aspekt hier aus den bisher gegebenen Gründen nicht. Die weiteren von mir konsultierten Erklärungsversuche mit Hilfe der Begriffe Gerichtetheit (‚aboutness‘), propositionaler Inhalt oder Repräsentation sind jedoch nicht befriedigend. Äußert jemand zum Beispiel den Satz „Londres est la capitale de l'Angleterre“, so fragt sich, auf was dieser Satz gerichtet ist. Sofern dieser Satz auf London und England gerichtet sein soll, ersetzt der Begriff der Gerichtetheit nur den der Referenz; damit verbleibt man zwar im semantischen Sprachgebrauch, erhellt aber nicht, was das Spezifische am semantischen Sprachgebrauch ist. Sofern dieser Satz auf den propositionalen Inhalt, daß London die Hauptstadt Englands ist, gerichtet sein soll, stellt sich die Frage, inwiefern wir diesen propositionalen Inhalt kennen, fassen oder begreifen können; dies scheint nur dann der Fall zu sein, wenn man auch entweder den Satz „Londres est la capitale de l'Angleterre“ selbst oder anderssprachige Äquivalente wie „London ist die Hauptstadt Englands“ versteht, doch dann verbleibt man im Sprachlichen selbst und erklärt dieses wiederum nicht. Die dritte Option, daß der Satz „Londres est la capitale de l'Angleterre“ eine Sprecher-interne Repräsentation der Tatsache, daß London die Hauptstadt Englands ist, markiere, führt zu der Frage, welche Art von Repräsentation dieser Satz denn abgeben könnte. Kripkensteins Bedeutungsskepsis hat bereits gezeigt, daß der Satz weder als neurophysiologisch-materielle noch als mentale Tatsache reprä-

¹⁷ J. Searle zeigt mittels seines ‚Chinese Room Arguments‘, daß Verstehen heute bekannten Computern, die allesamt allein syntaktisch arbeitende Turing-Maschinen sind und insofern über keine semantischen Fähigkeiten verfügen, nicht möglich ist; s. J. Searle, „Minds, Brains, and Programs“ (in: *The Behavioral and Brain Sciences* 3 [1980] 417–424) oder „How Artificial Intelligence Fails“ (in: *World & I* [July 1995] 285–295).

sentiert sein kann, denn das folgt aus der Kritik an der Analogie vom menschlichen Geist oder Gehirn mit Maschinen oder Computern. Die philosophische Erfassung von Intentionalität im Hinblick auf die Möglichkeit von Kommunikation verlangt demnach nach einer anderen Bestimmung als der mit Hilfe der Begriffe Gerichtetheit, propositionaler Inhalt oder Repräsentation. Ich versuche deshalb, eine mir hier passende Erläuterung von „Intentionalität“ mit Hilfe anderer Termini zu skizzieren.

Wenn sich Intentionalität oder die gesuchte spezifische Normativität von Regeln aufgrund von Kripkensteins Überlegungen weder als *fact of the matter* noch als *fact of the mind* herausgestellt hat, dann gilt es, die ganze Betrachtungsweise zu ändern und nicht mehr im Materiellen oder Mentalen zu forschen, um bedeutungsvolles Sprechen beschreiben zu können. Intentionalität oder jene spezifische Normativität muß vielmehr einem bedeutungsvollen Sprachgebrauch in einer ganz anderen Weise zukommen, als wenn eine Äußerung mit naturalistischen Eigenschaften wie z. B. „laut“, „nervös“ oder „ist Ausdruck einer Überzeugung“ beschrieben wird. Austin und Wittgenstein wiesen uns an, bedeutungsvolles Sprechen als Ausdruck von Handlungskompetenz zu verstehen: Intentionalität ist insofern etwas, was sich erst im kompetenten Sprachgebrauch zeigt oder realisieren läßt (das Folgende kann auch als Versuch einer Erläuterung von Wittgensteins Bemerkung, die Bedeutung eines Wortes sei sein Gebrauch (PU 43), verstanden werden).

Im sogenannten Privatsprachen-Argument legte Wittgenstein dar, daß bedeutungsvolles Sprechen bzw. richtiges Befolgen von Regeln an eine gemeinschaftliche Praxis gebunden ist: Ein einzelner Sprecher kann nicht zwischen ‚einer Regel folgen‘ und ‚einer Regel zu folgen glauben‘ unterscheiden; will man einen solchen Unterschied machen können, muß man auf andere Sprecher derselben Sprache rekurrieren (s. PU 199, 202, 243, 258). Mit anderen Worten: Eine Regelbefolgung wie z. B. „quus“ oder „Quand“ ist für uns genau deshalb bizarr und von uns als falsch korrigierbar, weil sie nicht mit der in unserer Gemeinschaft üblichen und akzeptierten Regelbefolgung übereinstimmt.¹⁸ Das Phänomen der gemeinschaftlichen Kommunikation als in der Tat vorkommend anzuerkennen und infolge dessen das Bestehen von semantischen Tatsachen zu akzeptieren, involviert demnach auch, auf der Basis der eigenen Sprachkompetenz anderen Sprechern die Fähigkeit zur Kommunikation mit uns zuzuschreiben. Die eigene Sprachkompetenz fungiert dann als notwendige Bedingung jener Zuschreibungen, die gegebenenfalls in metasprachlicher Formulierung expliziert werden können, etwa mit „Sie versteht das Wort ‚plus““. Die Zuschreibung von Kommunikationsfähigkeit ist eine Zuschreibung von sozialer Handlungskompetenz, die als eine Aufnahmebedingung in die entsprechende Gemeinschaft betrachtet werden kann. Denn in eine Gemeinschaft soll nur uneingeschränkt aufgenommen werden, wer ihre Regeln auf nicht-bizarre Weise befolgt (vgl. Stroud 314). Die Normativität, die in einer korrekten Regelbefolgung involviert ist, kann deshalb auch dazu dienen, unbelehrbare Regelab-

¹⁸ Es ist freilich nicht auszuschließen, daß jemand seine Gemeinschaft davon überzeugt, die bisher akzeptierte Regelbefolgung abzuändern.

weichler bzw. bizarre Regelbefolger als verrückt oder nicht berechenbar von der Gemeinschaft auszuschließen.¹⁹ Eine korrekte Regelbefolgung kann daher als Rationalitätsstandard, -norm oder -kriterium für einzelne Sprecher fungieren, und die Übereinstimmung darüber, wie einer Regel zu folgen ist und wie nicht, kann so auch zur Identitätsstiftung der entsprechenden Gemeinschaft beitragen. Bizarre Regelbefolger stoßen deshalb auf Empörung oder gar Unverständnis.

Daß wir Personen in unsere kommunikative Gemeinschaft aufnehmen oder aus ihr ausschließen – je nachdem, ob sie mit unseren Regelbefolgungen konform gehen oder nicht –, ist nun aber ein soziologisches, mithin ein naturalistisches Faktum und erklärt nicht die spezifische Normativität oder Intentionalität des bedeutungsvollen Sprachgebrauchs (Stroud 315). Die Fähigkeit zur korrekten Regelbefolgung ist also nicht beobacht- oder sonstwie naturalistisch bestimmbar; sie wird vielmehr Sprechern im Kontext von Handlungsvollzügen zugeschrieben. Ist diese Betrachtungsweise richtig, so ergibt sich daraus, daß Kommunikation oder Verstehen kein offensichtliches Faktum, kein *brute fact*, ist (wie Kripke es Wittgenstein zu behaupten unterstellte). Kommunikationsfähigkeit, Handlungskompetenz oder auch Intentionalität werden vielmehr von Kommunikationsteilnehmern, die sich selbst als kompetent begreifen, anderen Sprechern und Hörern zugeschrieben oder unterstellt. Diese Zuschreibung oder Unterstellung ist jedoch kein normaler Handlungsakt, der naturalistisch mit Absichten und Überzeugungen des Handelnden charakterisiert werden könnte, sondern eine Bedingung der Möglichkeit von erfolgreicher Kommunikation. Eine solche notwendige Zuschreibung findet aber in bezug auf das gesamte Phänomen Kommunikation statt, nicht nur in bezug auf darin involvierte materielle oder mentale Gegebenheiten; deshalb ist Intentionalität nicht auf etwas ‚Fundamentaleres‘ reduzierbar. Dennoch ist diese Zuschreibung nicht etwas Okkultes oder mysteriös Metaphysisches; sie ist vielmehr etwas im menschlichen Leben sehr Alltägliches. Freilich erfolgt eine solche Zuschreibung von Kommunikationsfähigkeit stets mit einem Risiko: Kripkensteins Bedenksens zeigt, daß gegenseitiges Verständnis nicht garantiert werden kann.²⁰ Die Zuschreibung sprachlicher Handlungskompetenz kann deshalb Kommunikationsteilnehmern im Prinzip auch wieder entzogen werden (das dürfte im allgemeinen in einem bewußten Akt passieren: „Den verstehe ich nicht“).

Kripkensteins Bedeutung besteht vor allem darin, einem aus Furcht vor einem Metaphysik-Vorwurf zu restriktiv konzipierten Naturalismus die Grenzen aufzuzeigen. Seine skeptischen Überlegungen machen deutlich, daß Kommunikation oder menschliche Handlungskompetenz nicht mit den Mitteln der Physik, Chemie,

¹⁹ Es ist hier freilich nur von jenen fundamentalen bzw. nicht weiter interpretationsbedürftigen Regeln die Rede, bei denen klar unterschieden werden kann, ob eine Regelbefolgung richtig oder falsch ist (vgl. *plus vs. quus*). Problemfälle kommen vor und werden deshalb nicht als Rationalitätsstandard oder als ideologische Aufnahmebedingung verwendet.

²⁰ Wenn ich einer Person Handlungskompetenz zuschreibe, dann erlege ich mir freilich auch die Norm auf, ihre Handlungsvollzüge als regelbefolgend zu interpretieren. Diese als ‚Principle of Charity‘ bekannte Norm wird allerdings nur einem Interpreten auferlegt, nicht einem Sprecher; vgl. D. Davidson, „Three Varieties of Knowledge“ (in: A. J. Ayer, *Memorial Essays*, hg. von A. P. Griffiths [Cambridge 1991] 157 f.).

Biologie wie auch der empirischen Psychologie und Soziologie zu erfassen sind. Der systematische Ertrag seiner Bedeutungskepsis besteht demnach auch darin, vorzuführen, daß semantische Termini bei der theoretischen Erfassung menschlichen Handelns und Sprechens unverzichtbar sind; mindestens einer von ihnen muß dabei also als nicht-reduzierbarer Grundbegriff angenommen werden. Es bleibt freilich jedem überlassen, den hier verwendeten Begriff von Naturalismus bzw. den heutigen Begriff der Naturwissenschaften so zu erweitern, daß semantische Tatsachen darin einbezogen sind: „Befehlen, fragen, erzählen, plauschen gehören zu unserer Naturgeschichte so wie gehen, essen, trinken, spielen“ (PU25).²¹

ABSTRACT

Rule- or meaning-sceptical considerations, as they can be found in Kripke's and Wittgenstein's writings, will be used to substantiate the thesis that semantical terms like „meaning“, „reference“ or „rule“ cannot be explained by a naturalistic account. This negative result, however, enables one to establish the view that these terms, which are indispensable for describing human action and speech, can only be meaningfully applied with regard to a context which involves mutual understanding, that is: only if several participants, being involved in a common communicational situation, impute due to their meta-linguistic competence correct rule-following to one another in a sense that is deviating from today's standard account of naturalism.

Regel- oder bedeutungskepsische Argumentationen, die sich bei Kripke und Wittgenstein finden lassen, dienen zunächst zur Begründung der These, daß semantische Termini wie „Bedeutung“, „Referenz“ oder „Regel“ mittels eines naturalistischen Ansatzes nicht erklärt werden können. Dieses negative Ergebnis eröffnet jedoch den Weg zu der konstruktiven Überlegung, daß diese für die Beschreibung menschlichen Handelns und Sprechens unverzichtbaren Termini erst in bezug auf eine Situation wechselseitigen Verstehens sinnvoll angewendet werden können, d.h. nur dann, wenn sich mehrere Kommunikationsteilnehmer kraft ihrer eigenen metasprachlichen Kompetenz gegenseitig korrektes Befolgen von Regeln in einem sich dem üblichen Verständnis von Naturalismus entziehenden Sinne unterstellen.

²¹ Ich danke Tuija Binder, Stefan Deppe, Klaus Jacobi, Sybille Paulus und Mischa von Perger, deren Bemerkungen zur Verbesserung des Textes beigetragen haben; den Inhalt haben sie freilich nicht zu verantworten. Frühere Fassungen des Aufsatzes wurden in Freiburg und an der Humboldt-Universität in Berlin diskutiert.